

Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 8 (1921)
Heft: 1

Buchbesprechung: Literarische Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

entspricht ganz den Ausführungen des Aquinaten, was Mastrius de Medulla¹ (1673) geschrieben hat: *Virtus fortitudinis in tota sua latitudine sumpta non tantum incumbit malis tolerandis, sed etiam propulsandis, quando recta ratio id dictat. Denique hoc ipsum fatetur Arriaga (disp. 51 cit. num. 19), ubi hoc ponit discrimen inter patientiam et fortitudinem, quod patientia non se extendit ad aggrediendas difficultates malorum occurrentium, sed solum ad eas tolerandas; at fortitudo utrumque praestat, quia non tantum mala occurrentia strenue suffert, sed etiam it eis obviam et pericula aggreditur, quando recta ratio id dictat agendum*²

(Fortsetzung folgt)

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN

1. Dr. P. Beat Reiser O. S. B.: *System der Philosophie*. 1. Bd. Formalphilosophie oder Logik. XVI u. 492 p. Verlagsanstalt Benziger, Einsiedeln 1920.

Der Verfasser spricht sich über sein Ziel mit aller Klarheit aus: „In dem Werke, dessen erster Band hier vorliegt, habe ich mir das Ziel gesteckt, das philosophische System der thomistischen Schule zu entwickeln. Es soll reine thomistische Philosophie sein. Dadurch unterscheidet sich das Buch von vielen Erscheinungen der letzten Jahrzehnte, deren Verfasser Philosophie auf aristotelischer, thomistischer, scholastischer Grundlage zu lehren vorgeben, aber gerade in der Lösung entscheidender Fragen von den Bahnen des Aquinaten und seiner Schule abweichen. Ich will ferner das System der thomistischen Philosophie darlegen. Dem Leser soll nicht bloß eine Anzahl von Lehrsätzen in ihrem Nach- und Nebeneinander, sondern gerade der Zusammenhang aller wesentlichen Lehrsätze, ihr Aus- und Ineinander, geboten werden“ (Vorwort p. V). Und der Verfasser bietet die thomistische Lehre unter einer Form, unter der sie auch für den genießbar ist, der die Jahre des offiziellen Philosophiestudiums schon hinter sich hat, seine philosophischen Kenntnisse aber auffrischen und vertiefen möchte. Denn nicht für die Schule, sondern für das Selbst-

¹ Barth. Mastrius de Medulla, *Disputationes theologicae in tertium librum Sententiarum*, disp. VII, quaest. 9, art. 1, Venetiis 1675, 474.

² Vgl. besonders den *Apologeticus pro christiana fortitudine* bei Th. Raynaud, *De virtutibus et vitiis*. Lib. V, sect. 2, c. 8, Lugduni 1665, 678–689, worin er contra Machiavelli impietatem den Beweis erbringt, daß der Christ trotz der ihm vom Evangelium vorgeschriebenen *mititas et humanitas et iniuriarum immemoria* jene *animositas* besitzen und üben kann, quae cos est *bellicae fortitudinis*.

studium ist das Buch, laut Vorwort, in erster Linie geschrieben. Daher der analytische Vorgang und die durch diesen Vorgang bedingte größere Ausführlichkeit, die vielen Beispiele. Es sollen nicht nur absteigend aus den obersten Grundsätzen philosophische Lehrsätze abgeleitet werden, sondern es soll auch aufsteigend gezeigt werden, wie man zu den obersten, grundlegenden Begriffen kommt. Für die Schule soll trotzdem das Buch brauchbar gemacht werden durch die im Anhang gegebenen Wiederholungsfragen. Daß trotz Festhalten an der thomistischen Lehre der Verfasser sich nicht mit einer bloßen Wiedergabe und Umschreibung der Worte des hl. Thomas begnügt, zeigt schon ein oberflächlicher Blick. So behandelt der zweite Teil der Logik die Methodik der einzelnen Wissenschaften in ganz moderner Weise und auch unter besonderer Rücksichtnahme auf Wundt. Die Philosophie teilt Reiser ein in Formalphilosophie (Logik), Realphilosophie (Naturphilosophie und Metaphysik) und Moralphilosophie (Ethik). Dem ersten hier vorliegenden Bande, der die Logik enthält, sollen Real- und Moralphilosophie als zwei weitere Bände folgen.

Logik und Ethik sollen die praktische Philosophie darstellen im Gegensatz zur theoretischen Philosophie, die in der Naturphilosophie und Metaphysik geboten wird. Diese Auffassung entspricht jedoch nicht der thomistischen Lehre. In der Thomistenschule gilt allgemein die Logik als eine spekulative Wissenschaft. Ja manche Thomisten, und unter diesen Joh. vom hl. Thomas, sehen sogar die Ethik als eine spekulative Wissenschaft an. Von der Philosophie heißt es (p. 18), sie sei „wesentlich aposterioristisch.“ „Den Ausgangspunkt für die Philosophie bilden die gesicherten Ergebnisse der Spezialwissenschaften“ (p. 19). Eine allzu große Furcht vor dem landläufigen Vorwurf des Apriorismus und der Vernachlässigung der Erfahrungswissenschaften scheint dem Verfasser diese Worte in den Mund gelegt zu haben. Ist doch die Philosophie im Gegenteil wesentlich aprioristisch, wesentlich deduktiv, nicht induktiv. Und gerade in der Neuzeit hat die Philosophie die Bedeutung einer aprioristischen, deduktiven Wissenschaft, nachdem man von ihr die induktiven Wissenschaften losgelöst hat, die das Altertum und das Mittelalter in die Philosophie hineinbezog. Rein aprioristisch ist die Philosophie freilich nicht. Rein aprioristisch ist überhaupt keine menschliche Wissenschaft, da unsere Begriffe immer aus der Erfahrung gewonnen werden. Es ist auch sehr nützlich für die Philosophie, daß sie die gesicherten Ergebnisse der Erfahrungswissenschaften benütze und von ihnen ausgehe. Jedoch muß man sich auch hier vor Übertreibung hüten, so daß man die Philosophie einfachhin von den Erfahrungswissenschaften abhängig machte. Auch die gewöhnliche Erfahrung genügt als Untergrund für die Philosophie, sonst müßte man der alten Philosophie, der diese wissenschaftliche Erfahrung fehlte, jeden Wert absprechen. Freilich gewinnt die Philosophie durch die geläuterte, wissenschaftliche Erfahrung vieles. P. 71 wird der reflexe Begriff mit den Gedankendingen, mit den *secundae intentiones* der Scholastiker verwechselt. Der reflexe Begriff geht auf das reale Sein, das subjektiv im Geiste ist oder dieser Geist selbst ist, die Gedankendinge hingegen sind Dinge, die objektiv nur im denkenden Geiste Sein haben. Später (p. 154 ff.) wird durch die Abhandlung über „das gedankliche Sein“ diese Ungenauigkeit zwar richtig gestellt. Immerhin bleibt auch hier eine mangelhafte Erklärung des wirkur-

sächlichen Entstehens der Gedankendinge bestehen, indem das wissenschaftliche Nachdenken über die Gedankendinge verwechselt wird mit dem einfachen, direkten Vorgange durch den das Gedankending gebildet wird (vgl. p. 163). Bei Erklärung des Unterschiedes zwischen objektivem und formalem Begriff macht sich ein Herumschwanken geltend. Im Text des Buches hatte es geheißen (p. 85 f.): „Der objektive Begriff ist das sich in den bestimmenden Merkmalen offenbarende Wesen des Erkenntnisgegenstandes, so wie es in seinem wirklichen Dasein außerhalb des Verstandes sich vorfindet. Der formale Begriff ist das vom Verstande hervorgebrachte und im Verstande existierende Nachbild des Wesens der Dinge. Mit anderen Worten: Der formale Begriff ist das ideale Abbild des objektiven Begriffes. Der objektive Begriff gehört der realen, der formale der idealen Ordnung an.“ In den Nachträgen und Berichtigungen (p. X) wird jedoch gesagt: „Der Begriff ist das vom Verstande hervorgebrachte und im Verstande existierende Nachbild des Wesens der Dinge. Dieses geistige Bild läßt sich von zwei verschiedenen Seiten aus betrachten, entweder insofern es einen Gegenstand darstellt, . . . und dann heißt es objektiver Begriff, oder insofern es eine vom übersinnlichen Erkenntnisvermögen des Subjektes hervorgebrachte Form ist, und dann heißt es formaler Begriff. Die Ausdrücke ‚objektiver‘ und ‚formaler Begriff‘ bezeichnen also eine und dieselbe Sache unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten.“ Aber die Sache ist doch höchst einfach. Der formale Begriff ist der Gedanke, durch den ich irgend etwas denke, der objektive Begriff hingegen ist eben dieses Gedachte. Dieses Gedachte (der objektive Begriff) ist objektiv im Geiste. Ob es aber außerdem noch in der Wirklichkeit vorhanden sei, oder ein bloß Mögliches sei, oder gar nur ein Gedankending, ist belanglos. Auch das Gedankending ist objektiv im Geiste als dessen Gegenstand, es ist ein objektiver Begriff, obschon es weder ein Wirkliches ist noch ein Mögliches, was ja Reiser selbst in seiner Abhandlung über das Gedankending ganz richtig dargelegt hat.

Diese prüfenden Bemerkungen sollen natürlich in keiner Weise den Wert des Buches schmälern. Es ist erfreulich, daß doch endlich einmal wieder ein Werk in deutscher Sprache erscheint, das das philosophische Lehrgebäude in rein thomischer Weise darstellen will. Und die Darstellung ist, soweit sie hier vorliegt, gewiß als gelungen zu betrachten. Die vielen besonders im ersten Teile der Logik vorkommenden Einteilungen sind musterhaft durchgeführt. Die Glieder, die sich genau gegenseitig ausschließen, beweisen die Güte der Einteilung. Die Beweisführungen sind durchwegs befriedigend. Um eines noch besonders hervorzuheben, sei auf die gediegene Abhandlung über die obersten Erkenntnisgrundsätze verwiesen. Reiser führt streng den Gedanken des hl. Thomas durch, daß in jedem selbstverständlichen Satze das Prädikat die metaphysische Definition des Subjektes ist oder ein Teil dieser Definition (*praedicatum est de ratione subjecti*). Damit also ein an sich selbstverständlicher Satz dies auch für einen denkenden Geist sei, ist vonnöten, daß dieser Geist einen klaren und deutlichen Begriff des Subjektes habe, der ihm die metaphysische Definition ausdrücke. Vor allem ist dies dem Verfasser als Verdienst anzurechnen, daß er es verstanden hat, in anregender Weise zu schreiben. Sein Buch regt zum Denken an. Es lehrt nicht bloß die thomistische Philosophie, sondern es lehrt auch philosophieren. Auch manche

recht gute Verdeutschungen von lateinischen Schulausdrücken finden sich bei Reiser. Dem Bande ist lateinisch-deutsches und ein deutsch-lateinisches Verzeichnis der philosophischen Kunstausrücke angefügt.

Rom (S. Anselmo)

Jos. Gredt O. S. B.

2. Prof. Dr. C. Isenkrahe: Untersuchungen über das Endliche und Unendliche mit Ausblicken auf die philosophische Apologetik. Heft 3, IX und 245 p. Bonn, Marcus & Weber 1920.

Das dritte und zugleich Schluß-Heft der „Untersuchungen“ dient der Veröffentlichung eines Briefwechsels Isenkrahes mit Prof. Dr. Sawicki „über eine Unendlichkeitsfrage, die für den apologetischen Entropiebeweis grundlegend ist“. Der Bonner Theologieprofessor hatte in den beiden ersten Auflagen (1911 und 1913) seines Buches „Die Wahrheit des Christentums“ auch das physikalische Entropiegesetz, das eine beständige Zunahme der Entropie und Entwertung der Energie behauptet, als Grundlage eines Gottesbeweises angenommen. Prof. Isenkrahe, der schon 1910 in seiner Broschüre „Energie, Entropie, Weltanfang, Weltende“ das Entropiegesetz, und zumal seine apologetische Ausbeutung abgelehnt hatte, ersucht den Verfasser des genannten apologetischen Werkes in ganz sokratischer Weise um Belehrung in der Kontroversfrage. So entstanden bald aus dem Briefwechsel förmliche Disputationen, in denen schließlich der Theologe Sawicki dem Mathematiker Isenkrahe das Feld räumte; in der 3. Auflage (1918) seines Buches wird der Entropiebeweis bereits ausdrücklich zurückgenommen.

Damit noch nicht zufrieden, veröffentlicht nun Isenkrahe gleich den ganzen Briefwechsel, gewissermaßen mit „Haut und Haaren“ und erläutert ihn mit siegesbewußten Glossen.

Der Leser wird sehr bald von der Erudition und dem Scharfsinn der beiden Verfasser überzeugt, weniger aber kann das Resultat befriedigen. Vorerst braucht sich der Apologet um die Gültigkeit des Entropiegesetzes „in einem unendlich großen Weltall“ überhaupt nicht zu kümmern, da ein solches „unendlich großes Weltall“ ein Gedanken Ding ist und, wie der hl. Thomas lehrt (th. I, q. 7, a. 3)¹, gar nicht existieren kann. Dagegen scheint der apologetischen Verwertung des Entropiesatzes von einer anderen Seite her ein Hindernis im Wege zu stehen. Denn nach der modernen, auf Boltzmann zurückgehenden Auffassung gilt der Entropiesatz nur für endliche Zeiträume²; nun aber soll der Entropiesatz dem Apologeten die zeitliche Begrenztheit des Weltgeschehens erst dartun. Ein Zirkel wäre dann schwer zu vermeiden. Was wird aber dann anderes übrig bleiben, als doch die alten Beweise wieder in Ehren zu halten, solange man nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen imstande ist?

Graz

Dr. E. R. Rosmann

¹ Leider müssen wir bei Sawicki lesen: „Es wird in der Tat zugestanden werden müssen, daß ein stringenter Beweis für die räumliche Begrenztheit des Universums bis dahin nicht erbracht worden ist (W. d. Chr. 4. Auflage, p. 60).“

² Man vergleiche die betreffenden Ausführungen bei Riecke-Lecher, Lehrbuch der Physik, 6. Auflage, I. Bd., Berlin 1919.

3. Die echten Schriften des hl. Thomas von Aquin. Auf Grund der alten Kataloge und der handschriftlichen Überlieferung festgestellt von Dr. Martin Grabmann.

Die Literatur über die Echtheitsfrage der thomistischen Schriften erhält mit dem vorliegenden Buche Grabmanns eine weitere Bereicherung. In vier Kapiteln behandelt das Werk, nach einleitenden Fragen im ersten Kapitel (1–43), im zweiten „die alten Kataloge und die Echtheit der thomistischen Schriften“ (44–94); im dritten „die handschriftliche Überlieferung der Opuscula des hl. Thomas“ (95–187); im vierten Kapitel gibt uns der Verfasser einen „kritischen Katalog der Werke des hl. Thomas“ (188–258). Mit einigen Nachklängen über neueste Funde und Veröffentlichungen (259–267) schließt er das Werk mit einem Personenverzeichnis und Sachregister ab.

Im Jahre 1910 veröffentlichte Mandonnet seine Aufsehen erregende Schrift: „Des écrits authentiques de S. Thomas d'Aquin“. Wenn auch sein einseitiges Pochen auf die Werkkataloge und die ausschließliche Wertbetonung des sogenannten offiziellen Katalogs von Bartholomeus von Capua verfehlt war, so ist und bleibt es doch das Verdienst Pierre Mandonnets, daß er mit der Publikation der ältesten Werkkataloge der eigentlichen Lösung des schwierigen Problems einheitlichere und sicherere Wege aufgezeigt hat.

Ich stelle mich damit nicht in Gegensatz zu Grabmann, wenn er die Echtheitsfrage auf einer breiteren Basis: auf Grund beider Faktoren der Kataloge und der handschriftlichen Überlieferung gelöst wissen möchte (94). Gerade er hat neuerdings die Bedeutung der alten Kataloge betont und Michelitsch gewarnt davor, wie wenn handschriftliche Zuweisungen von Werken immer absolute Sicherheit für sich in Anspruch nehmen könnten (97). Weiter hat Grabmann noch einen bisher nicht edierten Werkkatalog aus Cod. Vat. lat. 813 publiziert, der in die Zeit vor 1323, also vor die Kanonisierung des Aquinaten zurückreicht (71–75).

Trotzdem Grabmann von dem „glänzenden Versuch“ Mandonnets spricht (1), auf sein „hohes unbestrittenes Verdienst“ (44), „seine klare durchsichtige Darstellungsweise“ (45) hinweist, ist im Grunde genommen sein ganzes Buch gegen Mandonnet geschrieben! Schon was er im ersten Kapitel des Langen und Breiten Interessantes über die inneren (5–10) und äußeren (10–12) Kriterien der Ausscheidung echter und unechter Werke eines Autors sagt, zielt auf das ab. Klarer noch, was er dann Capreolus über die Echtheit und Unechtheit gewisser von Mandonnet für apokryph gehaltener Thomasopuscula sagen läßt (12–16). Die sich anschließende kurze und für den Zweck dieses Werkes doch zu lange, aber selbstverständlich interessante Literaturgeschichte des historischen Thomasstudiums erhält schließlich dieselbe Zuspitzung (16–43). Das zweite Kapitel (44–94) richtet sich seiner ganzen Ausdehnung nach direkt gegen Mandonnet, um mit Zuzug anderer Kritiker, wie Hourcade (49), Michelitsch (51), Pelster (52) Mandonnets Hauptthese von dem „offiziellen Kataloge“ als unhaltbar zu beweisen. Das dritte und wichtigste Kapitel (95–187) beginnt zwar mit einer etwas breit geschlagenen Auseinandersetzung über die Bestimmung des Handschriftenalters (95–109), will aber dann den handschriftlichen Nachweis der Echtheit einer Anzahl Opuscula erbringen,

die Mandonnet für apokryph erklärt hatte. Der kritische Werkkatalog — viertes Kapitel — ist wertvoll durch seine Zusammenstellung, enthält vereinzelnte Handschriftenbelege auch für andere Werke, mehrere genauere Abmarkungen dessen, was in denselben von Thomas selbst ist, von dem was entweder Reportatum oder Fortsetzung von Schülern ist. Aber wesentlich Neues außer dem, was er vorher gegen Mandonnet bezüglich der *Opuscula* dargetan, enthält auch dieses Kapitel nicht. So wuchs dem Verfasser seine anfänglich auf breiterer Basis gestellte Arbeit, fast wie unter der Hand, zu einer ziemlich beschränkten Polemikschrift aus, die eigentlich nur den handschriftlichen Echtheitsbeweis einer zwar wichtigen, aber doch kleinen Gruppe von *Opuscula* erbringt und die trotz dem noblen Ton und der verblühten Polemikform jedenfalls ein temperamentvolles Echo finden wird. Jedenfalls ist die Überschrift des Werkes: „Die echten Schriften des hl. Thomas von Aquin auf Grund der alten Kataloge und der handschriftlichen Überlieferung“ zu weit gestellt.

Ganz selbständigen und daher bedeutungsvollen Wert kommt dem Kapitel „drei“ zu. Für 12 *Opuscula*: de quattuor oppositis, de propositionibus modalibus, de demonstratione, de falaciis, de natura accidentis, natura generis, de natura verbi intellectus, de differentia verbi divini et humani, de materia et dimensionibus interminatis, de instantibus, de principio individuationis, Expositio de Ave Maria, die nicht im offiziellen Kataloge sind, leistet Grabmann den handschriftlichen Nachweis ihrer Echtheit. Schon Michelitsch hatte auf Cod. 251 des Dominikanerklosters in Avignon gestützt, acht dieser *Opuscula* für echt erklärt. Grabmann zieht 6 weitere Sammelhandschriften heran, die alle aus der Zeit vor der Kanonisation die Echtheit beweisen, allerdings nicht alle mit derselben überzeugenden Kraft. Vielleicht hätte er Cod. 225 des Corporis Christi College in Oxford (139—146) besser nicht herangezogen. Da er ganz wichtige Irrtümer enthält, nur ganz wenige von den genannten *Opuscula* mit Namen dem hl. Thomas zuerteilt und ihm zugleich andere sicher unechte ebenfalls zuschreibt, ist seine beweisende Bedeutung wirklich schwer einzusehen (139—146). Auch Cod. 238 der Genovefabibliothek in Paris, der nur ein *Opusculum* nominell Thomas zuteilt, würde für sich wenig überzeugen, wenn er auch andere *Opuscula* anonym mit sicher echten Schriften aufzählt (132—139). Wichtiger ist Cod. 491 der Stadtbibliothek Brügge (109—116), durchschlagende Bedeutung haben die beiden Codices: 131 der Bibliothek in Bordeaux (125—132), und Vat. lat. 807, die alle 12 *Opuscula* nominell dem Aquinaten mit anderen nur echten Schriften zuteilen (146—160). Zu bedauern ist es, daß Grabmann infolge der Kriegswirren mehrere dieser Handschriften nicht selber einsehen konnte und sich daher, wie er selber klagt, auf Katalogangaben verlassen mußte. Wir hätten seinem eigenen bekannten scharfen Handschriftenkritiksinn weit mehr Vertrauen geschenkt.

Wir halten den Beweis für die Echtheit der 12 *Opuscula* für erbracht. Allerdings wenn Grabmanns Prinzip: daß das „Fr. Thomas“ immer auf die Zeit vor 1323 in den Handschriften zurückweise (127), über den Haufen geworfen würde, dann würde bei der Unsicherheit rein paläographischer Abgrenzungen die Altersbestimmung der herangezogenen Handschriften vielleicht noch verschiedene Modifikationen

erleben. Immerhin stände auch in diesem Falle noch das Zeugnis ganz alter Kataloge zur Verfügung, auf das Grabmann sich mit Recht immer zugleich auch berufen und gestützt hat. Seine Methode: Die Echtheitsfrage des Schrifttums eines Autors auf Grund der alten Werkkataloge und handschriftlichen Zuweisungen zugleich zu lösen, scheint mir die sicherste, zuverlässigste und daher richtigste zu sein!

Grabmanns Bedeutung ist auf dem Gebiete der Geschichte der mittelalterlichen Scholastik in wenigen Jahren so groß geworden, daß man auf seine oft zu breit geschlagene Darstellung und seine vielfachen Wiederholungen hinweisen darf ohne Gefahr zu laufen, seinem Rufe zu schaden. Sein neues Werk ist zwar noch keine erschöpfende abschließende Lösung des viel umstrittenen Problems, aber ein neuer sehr wertvoller Beitrag dazu.

G. M. Manser O. P.

AD B. VIRGINEM

Sive tu mavis bona Nicopoeia
 Maxima praesens Venetorum in aede,
 Sive Messanae Siculis patrona
 Itria dici,
 Sive Picentum resides in agro
 Laureo signis valida imperatis,
 Seu placet templum tibi maius urbis
 Liberianum,
 Sive Taurinos opibus iuvabis,
 Seu Gavi praestat revereri in antro:
 Supplices audis gemitus ubique
 Diva piatrix.
 Omnibus confers opulenta dona,
 Nam redundat vis tibi tota a Nato,
 Qua tuum perstat sine fine regnum
 Prodiga mater.

E. Commer

